Das Zeichen der rothen Hand.

Erzählung von Kurt Georgi.

1.

„Sieh da! Das ist das Zeichen der rothen Hand!

Ich blickte nach der Decke auf und sah dort den Abdruck einer Hand, die in eine rothe Flüssigkeit getaucht gewesen war.

„Was hat das zu bedeuten?" fragte ich ängstlich.

„Es bedeutet, daß Sie ein gezeichneter Mensch sind," erwiderte Alexis Petrowitsch. Haben Sie noch nichts von dem Bunde der rechten Hand gehört, jener besonders schrecklichen Abzweigung der Nihilisten? Sie müssen etwas gethan haben, was Sie zum besonderen Gegenstande ihres Hasses macht. Sie geben ihrem Opfer drei Zeichen, ehe das Todesurtheil an ihm vollzogen wird, und das ist einfach eines derselben. Noch zweimal werden Sie es sehen und dann — unter Hundert ihrer Opfer entrinnt ihnen kaum eines."

Ich war einer Gesandtschaft in St. Petersburg zugetheilt, und ganz zufällig waren verschiedene Informationen von Bedeutung, die auf einen nihilistischen Anschlag Bezug hatten, in meinen Besitz gekommen. Ich hatte dieselben mündlich einem der treuesten, einen hohen Posten am Zarenhofe begleitenden Beamten mitgetheilt. Niemand wußte sonst etwas davon, nicht einmal der beste Freund, den ich in St. Petersburg erworben, Alexis Petrowitsch. Wie die Sachen lagen, war es mir ganz unbegreiflich, wie die Kenntniß davon in weitere Kreise hatte dringen können.

Alle möglichen Nachforschungen wurden angestellt, um zu ermitteln, von wem und auf welche Weise das Zeichen der rothen Hand an der Decke angebracht worden war, jedoch ohne Erfolg. Das Zimmer war von beträchtlicher Höhe, und man konnte sich kaum erklären, wie die Decke hatte erreicht werden können. Die ganze Angelegenheit war höchst geheimnißvoll; doch die Nihilisten lieben das Mysteriöse.

Mir war nicht ganz wohl geworden bei diesem verhängnißvollen Warnungszeichen; doch von denen, die die besondere Art und Weise des Bundes zu kennen behaupteten, ward ich insoweit beruhigt, daß ich nichts zu fürchten habe, bis ich das dritte Zeichen erhielte. Meine Besorgniß legte sich also vorderhand wieder.

Durch den Gesandten war mir ein Wechsel meiner Stellung angetragen worden. Ich sollte nach Paris gehen, unter Bedingungen, die ungemein günstig für mich waren. Doch ich hatte mich in die Petersburger Gesellschaft so eingelebt, wo ich manchen lieben Freund gefunden, daß ich auf die Stelle verzichtete. Jetzt ward mir auf's Neue der Vorschlag gemacht, daß ich annehmen solle. Es ging mir aber gegen meine Mannesehre, der Gefahr aus dem Wege zu gehen; überdies, um aufrichtig zu sein, verstrichen die Tage, ohne daß ich ein neues Zeichen erhielt, und daher fing ich an, die ganze Angelegenheit leicht zu nehmen. Vielleicht war Alles nur ein Scherz und die Thatsache, daß ich Eröffnungen von Bedeutung gemacht, die den nihlistischen Anschlag vereitelt hatten, war überhaupt Niemand bekannt geworden.

2.

Eines Abends, etwa zehn Tage später, ward ich von einer Dame meiner Bekanntschaft eingeladen, in ihrer Loge im Deutschen Theater die Oper anzuhören. Da ich ein leidenschaftlicher Verehrer der Musik bin, und mir die Gesellschaft jener Dame und ihrer Familie höchst angenehm war, nahm ich die Einladung mit Vergnügen an.

Es war „Carmen", was wir hörten, und das Theater überfüllt und sehr heiß. Vor dem letzten Akte verließ ich die Loge, um im Foyer eine Cigarette zu rauchen; auch hoffte ich dort Petrowitsch und einige andere Freunde zu treffen. Am Büffet war großer Andrang, und als ich mein Glas Eis-Limonade in die Hand nahm, um es an die Lippen zu führen, ward ich von einem Herrn, der neben mir stand, gegen den Ellbogen gestoßen, sodaß sich ein Theil der Flüssigkeit über meine Kleider ergoß. Der Herr erging sich in einer Unzahl von Entschuldigungen, und ich zog mich in eine weniger überfüllte Gegend des Foyers zurück, um meine Kleider abzutrocknen.

Als ich mein weißes Taschentuch herauszog, bemerkte ich, daß es rothe Flecken trug, während ich entschieden wußte, daß es fleckenlos war, als ich es zu Hause einsteckte. Ich schüttelte es auseinander und hielt es ausgebreitet vor mich.

Das war das zweite Zeichen der rothen Hand.

„Warum sehen Sie so blaß aus?" fragte mich Alexis Petrowitsch, dem ich auf dem Rückwege zur Loge begegnete. „Was ist Ihnen begegnet?"

„Ich habe soeben das zweite Zeichen erhalten," sagte ich mit leiser Stimme.

„Gütiger Gott!" rief er aus. „Dann lassen Sie sich rathen und verlassen Sie St. Petersburg sobald als möglich. In Deutschland oder Frankreich ist es möglich, daß Sie den Nihilisten entgehen — vielleicht halten sie es nicht der Mühe werth, Ihnen zu folgen — doch wenn Sie hier bleiben, ist Ihnen der Tod gewiß."

Ich war überzeugt, daß Alexis recht hatte. Es war nicht gerathen, länger in Rußland zu verweilen. Als ich nach Hause kam, schrieb ich noch zwei Briefe, ehe ich mich schlafen legte: der eine betraf die Aufgabe meiner Stellung in Petersburg und der andere die Annahme des Postens in Paris.

Ich verlor keine Zeit und traf alle nöthigen Vorbereitungen für eine plötzliche Abbreise. Ein Umstand bereitete mir großes Vergnügen. Alexis hatte sich entschlossen, mich zu begleiten. Er hatte mir schon lange versprochen, mich auf meinen Besitzungen zu besuchen, und da ich mir einen längeren Urlaub genommen hatte, ehe ich meine neue Stellung antrat, so bot sich jetzt eine ausgezeichnete Gelegenheit, seinen Vorsatz auszuführen. Und ich war hocherfreut, einen solch ausgezeichneten Gesellschafter bei mir zu haben.

3.

Als wir abreisten, fuhren Petrowitsch und ich zusammen zum Bahnhofe. Beim Einsteigen in's Coupee trat ein älterer Mann in zerlumpter Kleidung heran und bot uns Zeitungen zum Kaufe an. Ich ergriff eine Nummer, steckte sie in die Tasche und warf ihm einige Kopeken zu.

Auf dem Bahnhofe angekommen, sicherten wir uns zunächst einen Wagenabtheil für uns allein und dampften bald ab. Wir unterhielten uns eine Zeit lang recht lebhaft, und man kann sich denken, daß sich unsere Unterhaltung hauptsächlich um die ernste Gefahr drehte, die über meinem Haupte schwebte.

Ein drittes Zeichen haben Sie bis jetzt noch nicht erhalten?" fragte Petrowitsch.

„Nein," erwiderte ich. „Das Geheimniß meiner Abreise ist, wie ich denke, gut bewahrt worden, und wenn der Bund der rothen Hand seine Mordpläne noch ausführen will, so wird er mir wohl nach Deutschland folgen müssen. Ich glaube, ich kann mich nun für sicher halten."

„Ja, ich hoffe es auch," versetzte mein Freund. „Doch, beiläufig, was sagen die Kritiker zu dem neuen Stück, das gestern Abend zum ersten Male aufgeführt wurde?"

„Hier ist die Zeitung," antwortete ich, indem ich das Blatt aus der Tasche nahm und ihm hinreichte.

Petrowitsch faltete die Zeitung auseinander, doch im nächsten Augenblicke stieß er einen Ruf des Erstaunens und der Bestürzung aus, und ließ die Zeitung zwischen uns auf den Boden fallen. Er war bleich und sprachlos geworden und seine Hände zitterten.

„Was giebt es," rief ich aus. „Haben Sie eine schlechte Nachricht gelesen?"

„Sehen Sie selbst," versetzte er mit heiserer Stimme.

Ich ergriff die Zeitung und beim ersten Blicke darauf schien mein Blut in den Adern zu erstarren.

Das Zeichen der rothen Hand!

Da, quer über die beiden Seiten des Hauptblattes zog sich der bekannte Abdruck einer Hand, genau so, wie ich ihn an der Zimmerdecke und auf dem Taschentuche gesehen hatte. Diesmal war es das dritte Warnungszeichen, und mein Geschick war besiegelt. Jeder Augenblick konnte mir jetzt den Tod bringen.

Wir saßen einige Minuten da, ohne ein Wort äußern zu können. Dann sprach Alexis:

„Hoffentlich sind Sie doch mit Waffen versehen?"

„Ich habe meinen Revolver bei mir, schußbereit," versetzte ich.

„Auch ich habe den meinen bei mir. Unsere größte Gefahr liegt zwischen hier und der Grenze — davon bin ich überzeugt. Wir müssen die äußerste Wachsamkeit beobachten."

„Zum Glück haben wir unseren Abtheil für uns," meinte ich, „und die Thüren sind beide geschlossen. Wir werden auf unserer Hut sein müssen, wenn wir diesen Zug verlassen."

Der erste Theil der Reise war lang und ermüdend, und als der Tag verstrich und der Abend hereinbrach, machte sich der Einfluß unserer seelischen Erregung fühlbar: wir wurden still und schläfrig. Alexis lehnte sich in seine Ecke, schlug den Kragen seines Reise-Mantels in die Höhe, zog die Reisemütze über die Augen und schlummerte. Als ich ihm so schräg gegenübersaß, fiel es mir auf, wie ganz ähnlich wir gekleidet waren. Ich trug Mantel und Mütze von gleichem Schnitt und gleicher Farbe wie er, und wenn wir uns einhüllten, wie es Alexis eben gethan, so würde es einem Fremden nahezu unmöglich gewesen sein, uns zu unterscheiden.

Es war eine ziemlich dunkle Nacht. Ich wollte gerne wissen, durch welchen Theil des Landes wir dahinjagten, wandte mich deshalb plötzlich nach dem Fenster und blickte, meine Augen gegen das Licht innen mit der Hand schützend, in die Dunkelheit hinaus. Als ich mein Gesicht an die Scheibe preßte, sah ich deutlich, wie das Gesicht eines Mannes von draußen hereinblickte. Er verschwand augenblicklich.

Mit der einen Hand riß ich die Scheibe nieder, faßte mit der anderen den Revolver und bog mich hinaus. Der Zug eilte mit großer Geschwindigkeit dahin, sodaß mir der Luftzug beinahe meine Reisemütze entführt hätte; doch Niemand war zu sehen.

„Wie haben Sie mich erschreckt!" rief Petrowitsch, aus seinem Schlummer auffahrend. „Was um Himmelswillen ist geschehen?"

„Ich sah ein Gesicht am Fenster!"

„Einbildung, lieber Freund; oder vielleicht war es gar Ihr Spiegelbild."

„Nein; ich weiß es ganz genau, daß es keines von beiden war. Es war ein Gesicht mit einem blonden Vollbart, während ich ja schwarzen Schnurrbart trage."

Alexis meinte, ich solle ihn auf meinen Platz lassen, damit er das gleiche Experiment machen könne. Wir wechselten die Plätze, und nach meiner Beschreibung blickte Alexis zum Fenster hinaus, wie ich vorhin gethan.

„Es sieht verdächtig aus," meinte er. „Wir müssen sicherlich auf unserer Hut sein."

Wir blieben sitzen, wo wir waren. Jeder hielt seinen Revolver bereit in der Hand. So sprachen wir mit einander ungefähr eine halbe Stunde lang. Die ganze Zeit über ließ ich meine Augen unverwandt entweder auf dem einen oder dem anderen Fenster ruhen. Petrowitsch war nicht so wachsam. Zwar beobachtete er auch die Fenster, doch wenn er sprach, wandte er sich zu mir.

Plötzlich sah ich auf der Seite, wo Alexis saß, sich etwas draußen bewegen. Als ich mich vorwärts bog, konnte ich in unbestimmten Umrissen ein Gesicht wahrnehmen, doch deutlich glänzte im Schein unserer Lampe der Lauf eines Revolvers, den eine Hand nach dem Haupte meines Freundes richtete.

„Nieder! Nieder um Ihres Lebens willen!" rief ich voll tödtlicher Angst ihm zu, doch in demselben Augenblick ertönte ein Knall, und die Kugel, ein glattes Loch durch die Scheibe reißend, streckte den armen Petrowitsch auf den Sitz nieder.

In demselben Augenblicke, kaum eine halbe Sekunde später, hatte ich meinen eigenen Revolver abgefeuert. Als ich das Fenster geöffnet hatte und mich hinausbog, sah ich einen Mann auf dem Laufbrette nach dem Ende des Zuges sich fortgreifen. Ich feuerte wieder nach ihm, doch ohne Erfolg.

Der Zug ward sofort zum Halten gebracht und eine sorgfältige Untersuchung angestellt, aber nirgends ward ein Mann gefunden, der dem ähnlich gewesen wäre, wie ich ihn gesehen hatte. Er mußte ein Abtheil allein inne gehabt haben, denn Niemand im Zuge hatte eine Person einen Wagen verlassen sehen, während der Zug im Gange war.

Ich wandte inzwischen meine ganze Sorgfalt meinem Freunde Alexis zu. Er war nicht, wie ich gefürchtet hatte, tödtlich getroffen worden, wohl aber blieb er entstellt sein Leben lang. Er wurde auf der nächsten Station einem geschickten Doktor übergeben, der ihn in seine Behandlung nahm, während ich ihn pflegte; und heute ist er wieder gesund und munter. Vielleicht erfuhr der Bund der rothen Hand nie, welchem Mißgriff er dadurch ausgesetzt worden war, daß wir unsere Sitze gewechselt hatten. Schließlich glaubten sie, daß das Todesurtheil an mir vollzogen worden sei. Der Meuchelmörder freilich war nur bei einem Haar seiner gerechten Strafe entgangen, denn auf der Bahnstrecke ward eine Mütze gefunden, die von einer Kugel durchbohrt war. Ich hatte höchstens um einen Centimeter mein Ziel verfehlt.

Ein andalusischer Imperator

Rumänien, das alte Dazien, konnte in diesem Jahre die 18. Jahrhundertfeier seiner Besiedlung mit spanischen Legionären durch den Kaiser Trajan feiern, der bekanntlich selbst ein Spanier war, denn er wurde in Italien (bei dem heutigen Sevilla) geboren. Nach Augustus ist er zweifelsohne der volksthümlichste von allen römischen Cäsaren gewesen, wovon zahllose Inschriften und Stellen in den Klassikern Zeugniß ablegen. Keiner hat aber auch nicht nur durch seine persönlichen Eigenschaften, sondern auch durch die monumentalen Bauten in allen Theilen des Reiches soviel gethan, um seinen Namen in aller Mund zu bringen und zu verewigen, wie dieser spanische Imperator. Wir besitzen Münzen, die zu Ehren des Baues der großen steinernen Brücke über die Donau bei Turnu Severin, wo ihm jetzt ein Denkmal errichtet wird, und der Via Trajana in Rom geschlagen worden sind. Die Trojanssäule, zwei Triumphbogen, das Forum, die Basilika Ulpiana und viele andere Paläste und öffentliche Gebäude sind auf den „besten Fürsten", wie er genannt wurde, zurückzuführen. Die Regierung Trajans kann man geradezu als die Apotheose der römischen Architektur bezeichnen. Und er vergaß dabei auch sein Heimathland nicht, wie die noch vorhandenen Ueberreste mächtiger Bauwerke beweisen: Das einst so prächtige Amphitheater zu Italica, der großartige Aquädukt zu Segovia, die über 200 Meter lange und 9 Meter breite, ganz aus Granit, ohne Mörtel erbaute Brücke bei Alcantara, die in sechs riesigen Bogen und in einer Höhe von 60 Meter den Tajo überspannt — eines der Wunder Spaniens —, ferner der kürzlich in meiner Schilderung Tarragonas erwähnte dortige Aquädukt und der in der Nähe Tarragonas liegende, ebenfalls geschilderte Arco de Bara, der ihm von seinem Freunde Licinius Sura errichtet wurde, der 400 Meter lange und 18 Meter breite Tunnel von Monte Furado in der Provinz Lugo, der wahrscheinlich zur besseren Ausbeutung des goldhaltigen Silflusses diente, schließlich der Trajansbogen in Merida und die in einen Kirchthurm verwandelte Trajanssäule zu Zalamea. Seine Kriegszüge führten ihn von Dazien bis zum Persischen Meerbusen. Aber er war nicht nur ein vortrefflicher Feldherr, sondern auch ein ganz hervorragender, sich durch große Güte auszeichnender Staatsmann. Die Thore seines Palastes standen jederzeit denen, die nach Gerechtigkeit verlangten, offen. Er schaffte die Angeberei ab, trat den Ausschreitungen des Despotismus entgegen, reinigte die Verwaltung, ermäßigte drückende Abgaben und erlaubte sogar — etwas Unerhörtes in damaliger Zeit — Beschwerden gegen Maßnahmen der Regierung. Bei seinem ersten Einzug in Rom soll er dem Präfekten gesagt haben: Nimm dieses Schwert und ziehe es für mich, wenn ich meine Pflicht thue, aber gegen mich, wenn ich sie vernachlässige.

Unter vielen anderen Charakterzügen sei noch folgender erwähnt: Auf einer seiner Reisen tödtete sein Pferd durch einen Hufschlag den einzigen Sohn einer armen Wittwe. Trajan soll darauf seinen eigenen Sohn der Geschädigten übergeben haben, damit er ihr im Alter als Stütze diene. Hierauf bezieht sich eine Marmorgruppe im Louvre. Trotz dem Purpur, der seine robusten Schultern bedeckte, trotz der schwindelerregenden Größe seiner Weltherrschaft blieb er stets der Freund seiner Freunde. Wenn man ihm seine allzu große Freigebigkeit vorwarf, pflegte er zu sagen: Ich will das thun, das ich, wenn ich ein einfacher Privatmann wäre, von einem Kaiser gethan zu sehen wünschte. Man versteht danach, wie die modernen Spanier sich danach sehnen, daß ihr Land noch einmal eine solche Persönlichkeit erzeugen möge, um es zu ehemaliger Blüthe emporzuheben.

Trajan ist auch den Deutschen kein Fremder. War er doch vom Jahre 92 bis zu seinem sechs Jahre später erfolgten Regierungsantritt kommandirender General, wie man heute sagen würde, im unteren Germanien, also am Niederrhein, mit dem Amtssitz in Köln. Von hier aus bereiste er beständig das ihm anvertraute Gebiet, baute die im Bataverkrieg zerstörten Ortschaften und Kastelle wieder auf, legte neue an, namentlich die nach ihm benannte, bei Vetera gelegene Colonia Trajana, besserte die Brücken, Dämme und Straßen aus und machte sich überhaupt um die Rheinlande sehr verdient. Nebenbei stellte er die abhanden gekommene Disziplin unter den Legionen wieder her und errichtete eine neue, die dreißigste, Ulpia, Victrix, die während der Regierung vieler nach ihm folgenden Kaiser bis ins vierte Jahrhundert hinein in Vetera, Colonia Trajana, Asciburgium und anderen Kastellen stationirt war. Bei meinen früheren Ausgrabungen auf diesen niederrheinischen Kastellen ist mir stets die große Zahl der gefundenen Trajansmünzen aufgefallen, darunter solche, die sich auf seine Siege über die Dacier und Parther beziehen. Nicht wenige Münzen dieses umsichtigen Herrschers tragen auch seinen Ehrentitel: Germanicus.

Der Tenor.

Humoreske von Karl Ettlinger.

Karl Wild besaß einen prächtigen Tenor. Aber leider sang er damit „wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnet", d. h. wie ihm der Schnabel gewachsen war. Seine Stimme war absolut unausgebildet, und da ihm das Geschick nur den Klang seines Tenors, nicht aber auch den Klang geprägten Goldes verliehen hatte, war wenig Aussicht vorhanden, daß seiner Prachtstimme jemals die nöthige Schulung zu Theil würde. So fristete denn Karl Wild sein Leben als ehrsamer Kommis.

„Es ist ewig schade um ihre Stimme!" versicherten ihm die Vorstände der Vereine, deren Stiftungsfeste er durch das „Haidegrab", „Das Herz am Rheine" oder „Das Mutterherz" verschönte. „Sie sollten Ihre Stimme ausbilden lassen! In Ihrer Kehle steckt ein Kapital!"

„Steckte es in meiner Tasche, statt in meiner Kehle, ich wollte es in drei Jahren verdoppeln," dachte Wild alsdann betrübt. Er bemühte sich, Zutritt zu Künstlerkreisen zu erlangen. „Vielleicht finde ich einen, der mich ausbilden läßt," spekulirte er. Aber arme Leute spekuliren immer falsch, an der Börse wie im Leben. Karl Wild suchte durch die Zeitung einen Mäcen — vergebens. Eine einzige Offerte lief ein und diese stammte von einer älteren Dame, die vorher geheirathet sein wollte. Das ist nun eine Zeremonie, gegen die die meisten Tenöre eine instinktive Abneigung haben.

Karl Wild gab allmählich die Hoffnung auf und suchte sich mit seinem Loose zu versöhnen. „Das Kommisleben hat ja auch seine schönen Seiten," tröstete er sich. „Man bedient junge hübsche Damen, hat keine Sorgen, verdient ganz leidlich — na also, was will ich denn eigentlich? Wenn man bedenkt, wie viele Tenöre plötzlich die Stimme verlieren, kann man eigentlich seinem Schöpfer recht dankbar sein, wenn er einen nicht zum Tenor geschaffen hat. Und außerdem: Die Kunst ist etwas sehr Schönes, solange man sie als Dilettant platonisch liebt. Sobald man sie aber berufsmäßig ausübt, kriegt man einen Ekel davor und ist kreuzunglücklich."

So sagte sich der junge Tenor und war überzeugt, daß er es auch glaubte. Dem war jedoch keineswegs so. Im Gegentheil. Karl Wild wurde immer unglücklicher, und — wer weiß — am Ende hätte er sich gar noch umgebracht, hätte er nicht eines Tages den Varieteagenten Schleiermacher kennen gelernt.

Die Agenten erfreuen sich im allgemeinen des Rufes großer Schläue. Die Theateragenten sind die Oberkellner unter den Agenten, wenn man so sagen darf, und gar die Varieteagenten . . . ! Und unter allen Varieteagenten besaß Moritz Schleiermacher in hervorragendstem Maße alle jene Eigenschaften, die ich im vorigen Satze durch drei Punkte diskret angedeutet habe. Diesem Manne schüttete Karl Wild sein Herz aus.

„Was zahlen Sie?" frug Moritz Schleiermacher.

„Wofür?" staunte der Tenor.

„Wofür? — Für einen Mäcen!"

„Was Sie wollen!"

„Also hundert Mark! In acht Tagen haben Sie einen Mäcen. Aber Sie müssen mir vertrauen, vollständig, wie Ihrem Bruder."

Da Karl Wild keinen Bruder besaß, konnte er mit ruhigem Gewissen das verlangte Versprechen abgeben.

„Zunächst," erklärte Moritz Schleiermacher, „geben Sie sofort Ihre Stellung auf und bewerben sich um eine Stelle als Hotelhausknecht."

„Sie sind verrückt!"

„Danke, gleichfalls!"

„Aber ich habe ja vierteljährliche Kündigung! Ich kann ja gar nicht fort von Meyer und Sohn."

Am Vormittag des nächsten Tages trat eine feingekleidete Dame bei Meyer und Sohn ein, um eine seidene Bluse zu kaufen. Karl Wild bediente sie. Nachdem sie sich den gesammten Waarenbestand hatte vorlegen lassen, verlangte sie Neues zu sehen.

„Gnädige Frau, steigen Sie mir den Buckel hinauf!" sagte Karl Wild.

„Was sagen Sie, Sie frecher Mensch?" entrüstete sich die Dame.

„Ich sagte, Sie seien ein altes widerwärtiges Gerüst!" Die Dame rauschte wüthend zum Chef.

„Herr Wild! Sie nehmen sofort Ihren Hut und verlassen mein Geschäft! Hinaus! Auf der Stelle hinaus!"

„Mit Vergnügen!" sagte Karl Wild und ging.

Wenige Minuten später verließ Frau Schleiermacher das Geschäft, nachdem sie dem Chef versichert hatte, aus Rücksicht auf sein Renommee von einer Beleidigungsklage absehen zu wollen.

Drei Tage später trat Karl Wild sein Engagement als Hausknecht im „Rothen Löwen" an. Es war ihm zwar räthselhaft, weshalb er sich dazu erniedrigen mußte, wildfremden Leuten die Stiefel zu putzen; er hatte bisher immer gedacht, daß diese Funktion nicht eigentlich zum Wirkungskreise eines Tenors gehöre — aber er hatte dem Agenten rückhaltloses Vertrauen versprochen. Wie einem Bruder. Und da thatsächlich seine Frau Mama in diesen Tagen die Welt um einen Bürger bereichert hatte, mußte er wohl oder übel sein Wort einlösen.

Eines Abends betrat Moritz Schleiermacher mit einem älteren, glattrasirten Herrn die Gaststube des „Rothen Löwen". Beide nahmen an einem Tische Platz und bestellten ein Glas Bier.

„Lachen Sie nicht, Herr Direktor, Sie werden hören und staunen!"

„Also hier befindet sich Ihr gebildeter Hausknecht?" frug der glattrasirte Herr lächelnd.

„Na, ich bin neugierig, machen wir einen Versuch!" Die Beiden gingen in eines der Hotelzimmer und schellten dreimal. Pünktlich erschien Karl Wild.

„Hausknecht!" redete ihn Schleiermacher an, „Hausknecht, sing' a ma' was! Der Herr da ist der Direktor vom Nationaltheater. Der versteht was! Also gieb dir Müh'! Hörst!"

Karl Wilde hörte. Er schmetterte das Haidegrab gegen den Plafond, daß die übrigen Hotelgäste frugen, ob da einer verrückt geworden sei.

„Großartig!" sagte der Direktor. „Einfach verblüffend! Und mit soviel natürlichem Verständniß vorgetragen!"

„Meinst, a Hausknecht hat koa Verständniß nöt?" frug Karl Wild, worauf der Direktor eine Lachsalve losließ, die die schlechteste Operette gerettet hätte.

„Wissen Sie was?" sagte er schließlich, „ich werde Sie ausbilden lassen! Sie können's noch zu was bringen! Wollen Sie?"

„Wannst du's zahlst — i mag schoo!" lachte Karl Wild.

Tags darauf meldeten die Zeitungen der Residenz, daß Direktor Müller vom Nationaltheater wieder einmal einen Tenor entdeckt habe, der alles Dagewesene in den Schatten stelle. Der Mann, bisher Hausknecht im „Rothen Löwen", erhalte bei Meister Mordini seine Ausbildung und zeige eine überraschend hervorragende Auffassungsgabe.

Zur Zeit gastirt Karl Wild an einem Hoftheater, wo er gegen eine Riesengage den Tannhäuser und Lohengrin singt. Schleiermacher aber ist Dramaturg am Nationaltheater geworden und lehnt prinzipiell alle Opern ohne Heldentenor ab.

Aus der Kaserne.

Unteroffizier: „Kerl, Sie haben ja Ihr Gewehr nicht ordentlich geputzt! Mann, bedenken Sie doch bloß, wenn man uns plötzlich den Krieg erklärte!"

Rekrutenmonolog.

„Herrgott, muß so a General schimpfen können, wenn i denk', was schon unser Korporal z'samm' schimpft!"

Der Wissenschaft wegen.

Nachtwächter (zum einsteigenden Dieb): „Was machen Sie denn da oben?"

Dieb: „Ich will die Temperatur in den höheren Luftschichten feststellen!"

Boshaft.

Wirthin: „Was mag das sein? Die Hausleute beklagen sich oben alle, daß die Wasserleitung zu wenig Wasser giebt!"

Gast: „Zieht Ihr Mann im Keller vielleicht gerade Wein ab?"

Im zoologischen Garten.

Aufseher: „Hier, meine Herrschaften: Ein Elefant, dessen Wiege in Hinterindien gestanden hat."

Besucher: „Donnerwetter, muß das 'n Kasten gewesen sein!"

Rachsüchtige Geister.

Klaus (zum Nachbar Veit, mit dem er prozessirt): „Wart nur, Du Lump, miserabler, Dir setz' ich noch den rothen Hahn auf's Dach!"

Veit: „Und bei Dir lösch' ich, wenn's brennt, Spitzbube, ver—sicherter!"

Herbe Kritik.

Theaterdirektor (nach der Probe zur neuengagirten „komischen Alten") „Aber, Fräulein, Sie erfüllen Ihre Aufgabe ja nur halb?"

Schauspielerin: „Wieso, Herr Direktor?"

Direktor: „Sie sind zwar alt, aber nicht komisch."

Kindlich.

Mama: „Was thust Du denn da, Kind?"

Kind: „Ich schäle einen Apfel. Du hast doch gesagt, das müßte man."

Mama: „Ganz recht, mein Kind, nur wirf die Schalen nicht auf den Fußboden."

Kind: „Nein, die esse ich alle auf."

Der Grund.

„Wie kommt es denn, liebe Frau Doktor, daß Ihre Dienstmädchen immer so lange bei Ihnen aushalten, obwohl Sie doch so strenge sind?"

„Ja, sehen Sie, verehrte Frau Amtsrichter, der Küche gerade gegenüber ist die Jägerkaserne!"

Doch etwas.

Alter Einbrecher (dessen Diebstahl vereitelt worden ist, darüber in der Zeitung lesend: . . . Der Dieb hat zwar nichts erlangt, aber mit großer Geschicklichkeit sämmtliche Thüren geöffnet!): „Na, wenigstens ein Achtungserfolg!"

Eine Klette.

Junger Mann: „Fräulein Erna, dürfte ich es wagen, um Ihre Hand anzuhalten?"

Fräulein: „Bedaure, habe mich gestern Abend bereits verlobt!"

Junger Mann: „Schade! Wann denken Sie, daß ich wieder nachfragen dürfte?"

Unbedacht.

Junge Frau (zum Gast, einem Staatsanwalt): „Sie essen aber mit einem Gesicht, als ob Sie gleich ein Jahr Gefängniß gegen mich beantragen wollten!"

„Gott bewahre . . . höchstens sechs Wochen!"

Gemüthlich.

Anwalt: Sie, Herr! Die Frau, die Sie mir da aufgeschwatzt haben, hat ja geradezu häßliche Charaktereigenschaften!"

Heirathsvermittler: „Aber Herr Doktor! Sie als Vertheidiger können doch alles beschönigen!"

Selbstgefühl.

„Ist's denn wahr, Wastl, daß D' Dei' Amt bei d'r G'meind' als Sauhirt eing'büßt hast, weil D' öfters a biß'l ang'trunk'n g'wes'n bist?""

„Freili is 's wahr! Na, meinetweg'n, mei' Stell' könn'n s' mer nehma, aber, was d' Hauptsach' is, meine Kenntniss' net!"

Rekrutenausbildung.

Unteroffizier (instruirend): „Ihr müßt bedenken, daß Eure Vorgesetzten immer auf Euer Wohl bedacht sind und stets das Beste wollen. Huber, was will ich z. B., wenn du von Hause ein Packet bekommst?"

Huber: „Stets das Beste, Herr Unteroffizier."

Unteroffizier: „Stimmt! Merk Dir das!"

Motivirung.

Bekannter: „Das ist aber ganz verkehrt, den Fisch zuletzt zu serviren!"

Hausherr: „Mag sein; aber wenn einer der Gäste eine Gräte verschluckt und erstickt daran dann kommt er wenigstens nicht um die anderen vier Gänge!"

Kleine Täuschung.

Junge Frau (zu ihrer Freundin): „Mein Mann ist wirklich ein seelensguter Mensch! So oft unsere Köchin ihren freien Tag hat, ißt er zu Mittag im Restaurant, um mir möglichst wenig Arbeit zu verursachen!"

Das kommt darauf an.

Richter: „Angeklagter, ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie bei einem Geständniß eine viel geringere Strafe treffen würde. Bekennen Sie sich also schuldig oder nicht?"

Angeklagter: „Erlauben Sie, da muß ich erst die Zeugen hören!"